

Prof. Dr. Rüdiger Lux
 Universität Leipzig
 Theologische Fakultät

Reformationsfest 2010
Predigt zu Psalm 46
„Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben...“

Liebe Festgemeinde,
 als Martin Luther das Schutz- und Trutzlied der Reformation *„Ein feste Burg ist unser Gott“* dichtete, das wir nach der Predigt miteinander singen werden – so, wie es ein ordentlicher Sachse gelernt hat, nämlich stehend miteinander singen werden –, als er dieses Lied dichtete, da hatte er den 46. Psalm vor Augen und im Herzen – ein Jerusalemlied neu gesungen in Wittenberg an der Elbe. Daher habe ich diesen Psalm auch für den heutigen Reformationstag als Predigttext gewählt. Also: Hört die Worte der Schrift!

² *Gott ist unsre Zuversicht und Stärke,
 eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.*
³ *Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge
 und die Berge mitten ins Meer sänken,*
⁴ *wengleich das Meer wütete und wallte
 und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.*

⁵ *Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein,
 da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.*
⁶ *Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen.*
⁷ *Die Völker müssen verzagen und die Königreiche fallen,
 das Erdreich muß vergehen, wenn er sich hören läßt.*
⁸ **DER HERR ZEBAOth IST MIT UNS,
 DER GOTT JAKOBS IST UNSER SCHUTZ.**

⁹ *Kommt her und schauet die Werke des HERRN,
 der auf Erden solch ein Zerstoren anrichtet,*
¹⁰ *der den Kriegen steuert in aller Welt,
 der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt.*
¹¹ *Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!
 Ich will der Höchste sein unter den Völkern, der Höchste auf Erden.*
¹² **DER HERR ZEBAOth IST MIT UNS,
 DER GOTT JAKOBS IST UNSER SCHUTZ.**

Diese wunderbare Gottespoesie Israels stellt uns drei Welten vor Augen. Die Welt des Bösen, die die Welt der Stadt Gottes und die Welt des großen Friedens. Von diesen drei Welten muss heute die Rede sein.

1. Die Welt des Bösen

Über die Welt des Bösen will ich mich kurz fassen. Die kennt ihr in vielen Facetten ohnehin zur Genüge. Und weil ihr hier drinnen stehen müsst, und ihr, draußen vor der Tür das ganze nur vor dem Bildschirm miterleben dürft, deswegen will ich euch in dieser Stunde nicht noch böser machen als dies ohnehin schon der Fall ist.

Für Martin Luther war der Teufel der Fürst in der Welt des Bösen. Auch davon werden wir unser Liedlein singen: »Und wenn die Welt voll Teufel wär...«. Ja, es gibt viele Teufel, viele Masken des Bösen in unserer Welt. Ich muss sie nicht aufzählen. Dazu reicht eure Phantasie.

Aber ich will euch auch deswegen nicht viel länger über die Welt des Bösen belehren, weil der Mensch ohnehin einen fatalen Hang dazu hat, diese Welt größer zu machen als sie eigentlich ist. Zuweilen pustet er sie auf zu einem riesigen, bedrohlichen Ballon.

Auch unser Psalmdichter hat ihr geradezu kosmische Ausmaße angedichtet. Da sinken die Berge ins Meer. Die Chaosgewässer wüten und wallen. Weltuntergangsstimmung wird beschworen. Solche Ängste, Albträume, Sorgen, die unsere Seele fressen, sind das Feuer, das der Fürst in der Welt des Bösen schürt, um daran sein Süsschen zu kochen. Und dieser Fürst hat viele Helfer.

Martin Luther soll als Junker Jörg auf der Wartburg sein Tintenfass nach ihm geschleudert haben. Noch in den 50-ziger Jahren zeigte man den Tintenleck. Das war das Erste, was mich, den achtjährigen Knaben bei einem Wartburgbesuch tief beeindruckt und bleibend für die Sache der Reformation eingenommen hat. Und für den Fall, dass es einmal ganz schlimm kommen sollte, habe auch ich auf meinem Schreibtisch nach wie vor ein Tintenfass stehen.

Mehr Ehre tue ich heute dem Fürst im Reich des Bösen nicht an, und strafe ihn damit, dass ich von ihm schweige und lieber von dem rede, von dem Israel und die Christenheit bekennt: »Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.«

2. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben

Der geniale Übersetzer Luther hat dem Psalm ein Wörtchen hinzugefügt, das nicht im hebräischen Urtext steht, und doch die Sinnspitze des ganzen Jerusalemliedes enthält. Ein Wort, in dem der Protestantismus, die ganze Reformation steckt: Dennoch! »Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben.« Mit den Betern Israels beschwört er das »Dennoch« des Glaubens!

Es gibt Stunden, Tage, da spricht alles gegen ihn, da wird der Glaube vom Zweifel erstickt, von der Schwermut überwältigt, vom Bösen gejagt. »Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben.« Welcher Leipziger hätte es gewagt, diesen Satz am 30. Mai 1968 im Angesicht der gesprengten Universitätskirche auszurufen? Was manch einer bis zum bitteren Ende nicht glauben wollte und konnte, war geschehen. Es war das Ende einer Kirche, einer Heimstätte des freien Wortes in einem unfreien Land, aber nicht das Ende der Stadt Gottes.

Denn die Stadt Gottes ist mehr als Mauern aus Stein und Kalk. Die Wohnungen des Höchsten lassen sich nicht sprengen. Es sind die unerschrockenen Herzen und die freien Gedanken allerer, die ihrem Gott mehr zutrauen, als sich selbst. Die Stadt Gottes steht nicht nur in Jerusalem. Sie findet sich an jedem Ort, an dem das Evangelium gepredigt und das »Dennoch« des Glaubens aufgerichtet wird: »Selig sind, die da Leid tragen, denn sie werden getröstet werden. Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.«

Das sind die Worte des lebendigen Wassers, das sind die Brunnlein in der Stadt Gottes, die sich nicht zuschütten und austrocknen ließen. Worte, in 2000 Jahren erprobt und gestählt, mit einer Sprengkraft, die stärker ist als das Dynamit, mit dem man Kirchen sprengte und eine Gemeinde aus der Universität verjagte. Sie enthalten das »Dennoch« des Glaubens.

Gottfried Olearius hat 1710, vor 300 Jahren, dafür Sorge getragen, dass diese Brunnlein des Evangeliums nicht nur zu besonderen Anlässen, sondern an jedem Sonn- und Feiertag in der Leipziger Universitätskirche kräftig sprudeln sollten. Daher erinnern wir uns heute dankbar an diesen Zeugen des Evangeliums in der Stadt Gottes.

Denn wo das Wort ist, da ist »Gott bei ihr drinnen, und darum wird sie fest bleiben«. Und wo es am Sonntagmorgen gepredigt wird, ob in Jerusalem oder Leipzig, da »hilft er ihr früh am

Morgen«. Daher werden wir mit Martin Luther singen: »*Das Wort sie sollen lassen stahn*«! Und deswegen bleibt es bei dem: »*Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben*«!

3. Die Welt des großen Friedens

Die dritte Strophe des Jerusalemliedes lädt alle Völker der Welt ein, die Werke des Herrn, des Gottes Israels, zu schauen. Was tut er? Er richtet ein gewaltiges Zerstören an. Aber der Gott Israels zerstört das Zerstörerische! Er macht den Kriegen ein Ende, zerbricht und verbrennt Bogen, Speiß und Wagen im Feuer.

Mit dieser großen Menschheitsutopie klingt das Jerusalemlied Israels aus. Gott zerstört das Zerstörerische, den Krieg und die Waffen. Das ist seine und nicht unsere letzte, große Reformation! Das ist die Hoffnung Israels und die Hoffnung der Christenheit, dass am Ende nicht der Fürst des Bösen, sondern die Welt des großen Friedens triumphiert.

Eine trügerische Hoffnung angesichts des Mordens in der weiten Welt, das wir scheinbar ohnmächtig mit ansehen müssen? Alles nur Utopie, ein Christen-, ein Menschheitstraum von einer Welt des Friedens und ihrem Friedefürst, der doch selbst ohnmächtig am Kreuz verblutete? Luther ist in dieser Ohnmachtsklage nicht versunken. Vielmehr hat er seinen Gänsekiel ins Tintenfass getunkt und gegen den großen Schmerz eine starke Medizin verordnet: »*Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren*«, ja, das gilt. Aber – »*es streit für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ*«! Er, der Christus, der Arzt und Schmerzensmann, er ist der Fürst des Friedens, er, der Sieger des Lebens, der auch den letzten großen Zerstörer zerstört hat, den Tod!

Ein alter Leipziger, der vor 21 Jahren beim Marsch der Siebzigtausend um den Ring mit dabei war, hat mir erzählt, dass ihn eine Frage, die er sich damals stellte, seither nicht mehr loslässt: Wo war Christus an diesem dunklen Oktoberabend? War er, der Unbehauste, der Ortlose, der an den Rand und aus der Welt und dieser Universität gedrängte, ans Kreuz geschlagene, dessen Haus man in die Luft gejagt hatte, war er damals mitten unter uns? Hat sich die große Utopie, der Nichtort, an diesem Abend einen Ort erobert in der Welt, in dieser Stadt? Leipzig, nie wieder eine Stadt der Völkerschlacht, sondern eine Stadt des großen Friedens?

Liebe Freunde, das ist mein Traum und meine große Bitte an euch alle, dass ihr diese Hoffnung nicht fahren lasst. Und besonders ihr, heute, in dieser neuen und so heftig umstrittenen künftigen Universitätskirche und Aula! Sie möge endlich eine Friedenskirche werden. Was eigentlich kann sich ein Christ denn mehr wünschen als dies, dass die 300-jährige Tradition der Universitätsgottesdienste in absehbarer Zeit wieder an den Ort zurückkehrt, von dem sie vertrieben wurde? Dass hier im Haus der Wissenschaften wieder das Evangelium gepredigt wird? Wer hätte das jemals vor 20 Jahren zu hoffen gewagt? Wie lange soll er denn noch geführt werden, der bizarre Streit um Glaswand ja oder nein, oder abgesägte Säulen? Ja, nicht alle unsere architektonischen Wünsche haben sich erfüllt. Aber macht denn die Architektur den Christen? Nein! Es ist allein das Wort Gottes, das Glauben weckt, und nicht der Stein. Und wenn ihr's mir nicht abnehmt, dann nehmt es dem Schmerzensmann ab. Er ruft es euch zu, heute und von dieser Stelle: »*Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen*.« Dieses »*Wort sie sollen lassen stahn*«, damit »*die Stadt Gottes fein lustig bleibe*«. Amen.